

DAS AUGE ISST NICHT MIT

TEXT & FOTOS: CHRISTINE PETERS ●→



Wie fühlt es sich an, blind zu sein? Unsere Autorin Christine Peters hat für *Lebenlang* das „Café im Dunkeln“ im Bremer Universum besucht und Kuchen im Dunkeln gegessen.





meine Hände liegen auf Werners Schultern. Vorsichtig geht der Rentner los, am Unterarm wird er gestützt von einer Begleiterin. Ich folge Werner und mir folgen sieben weitere Personen. Wir haben eine Kette gebildet – jeder die Hände auf den Schultern seines Vordermannes oder seiner Vorderfrau – und so marschieren wir langsam, aber zielstrebig hinter den schweren, dunklen Samtvorhang. Es folgt ein weiterer Vorhang – dazwischen die „Schleuse“, die dafür sorgt, dass kein Licht in den Gastraum eintritt. Denn das Café, in dem mein Freund Tobias und ich

heute zwei Stunden verbringen werden, ist vollständig dunkel. Keine Umrisse, die sich abzeichnen, kein noch so zarter Lichtschimmer, an den sich der Blick heften kann. Nur absolute Dunkelheit, die sich wie ein Schleier um uns legt.

Für Werner ist diese vollkommene Dunkelheit Alltag, denn der 68-Jährige ist blind. Gemeinsam mit sieben weiteren sehbehinderten Männern und Frauen begleitet er ein- bis zweimal im Monat das Café bzw. Dinner im Dunkeln im Bremer Wissenschaftscenter Universum. Ziel der Veranstaltungen

im Dunkeln ist es, Bekanntes auf eine völlig neue Art und Weise kennenzulernen. Was esse ich eigentlich gerade? In was für einem Raum sitze ich? Und wer sitzt da überhaupt neben mir? Anstatt aller fünf, stehen dem Besucher nur vier seiner Sinne zur Verfügung. Bei jedem Dinner oder Café im Dunkeln sitzt eine sehbehinderte oder blinde Person mit am Tisch und erzählt den Tischnachbarn Wissenswertes aus dem Leben ohne oder mit wenig Augenlicht. Schon über 14.800 Personen haben seit Beginn im Jahr 2003 im Dunkeln gespeist.

Werner Sommer, der bei uns am Tisch sitzt, hat sein Augenlicht mit Anfang zwanzig bei einem Unfall verloren. Seinen Beruf in der Landwirtschaft konnte der in Schleswig-Holstein aufgewachsene Sohn einer Landwirtsfamilie fortan nicht mehr ausüben. Der Anfang sei sehr schwer gewesen, erzählt Werner. Er sei immer auf die Hilfe anderer angewiesen gewesen, jeder Gang bedeutete eine große Anstrengung. Irgendwann habe er sich dann das erste Mal selber Essen gemacht. „Es ist ja nicht immer jemand da, der einem helfen kann“, so Werner, der später eine Ausbildung zum Masseur absolviert hat. In der Blindenschule habe er schließlich seine Hannelore kennengelernt, mit der er bis heute verheiratet ist. Hannelore, die ebenfalls

sehbehindert ist, und Werner haben drei Kinder großgezogen – alle können sehen. Wenn Werner von seiner Familie spricht, kann man die Begeisterung aus seiner Stimme heraushören.

Überhaupt spricht Werner gerne und viel. Je länger man ihm zuhört, desto mehr vergisst man die Dunkelheit um sich herum. Wir sitzen an einem Tisch in

„**ES IST JA NICHT
IMMER JEMAND
DA, DER EINEM
Helfen kann.**“

einem Raum und essen Kuchen. Wie der Raum und die insgesamt 40 Personen um uns herum aussehen, können wir nur erraten. Während meine Tischnachbarin Carolina glaubt, von einer roten Tischdecke zu essen, habe ich ständig das Gefühl, unter einer Treppe zu sitzen. Immer wieder merke ich, wie ich mich instinktiv klein mache. Die Dunkelheit vermittelt mir ein Gefühl von Enge, es fehlt einfach jeglicher räumliche Anhaltspunkt.

„Achtet darauf, dass ihr nicht so laut werdet“, bittet Universum-Mitarbeiterin Karoline Krömer zu Beginn des Nach-



mittages. Denn sobald ein Sinn ausgeschaltet ist, hätten die Menschen oft das Bedürfnis, dies mit besonders lauter Stimme zu übertönen. Die Erfahrung gibt ihr Recht; die Geräuschkulisse im Café ist nicht ohne. Ich muss mich anstrengen, Werners Worten folgen zu können. Dabei ist das, was er berichtet, sehr interessant und vor allem bewegend. Er erzählt sehr offen von seinem aktiven Leben und von den Problemen, die er als Blinder in Alltag und Gesellschaft hat. Wie schwierig selbst die alltäglichsten Dinge sind, merken wir beim Kaffeetrinken. Wie esse ich meine Torte, ohne mein halbes Gesicht mit Sahne zu beschmieren? Woher weiß ich beim Einschenken, wann die Tasse voll ist? Den Finger in die Tasse zu halten ist eine Möglichkeit, bei Heißgetränken aber durchaus nicht empfehlenswert. „Zu Hause habe ich das im Gefühl“, erzählt Werner. Ansonsten gibt es praktische Hilfsmittel wie etwa einen Füllstandsanzeiger für Tassen, der piept, sobald die Flüssigkeit die Sensoren berührt.

Werner bringt uns Kuchen an den Tisch. Während ich mich im Dunkeln völlig hilflos fühle, balanciert Werner die Teller sicher durch den Raum. Vorsichtshalber gehen er und seine Kollegen rückwärts, damit die Teller bei einem möglichen Zusammenstoß nicht zu Bruch gehen. In all den Jahren sei aber noch nie etwas passiert, so der 68-Jährige. Es ist eine



„**ROT, BLAU, GRÜN**
“**– DIE FARBEN**
HABE ICH ALLE
IN MEINEM KOPF
GESPEICHERT

interessante Erfahrung für beide Seiten: Während Werner und die anderen Sehbehinderten im Alltag viel auf die Hilfe von Sehenden angewiesen sind, sind es hier die Sehenden, die Hilfe benötigen. Mir fällt auch auf, wie viel ehrlicher man einen Menschen kennenlernen kann, wenn der Sehsinn wegfällt. Es sind auf einmal ganz andere Faktoren, die eine Rolle spielen: die Art, wie jemand spricht und der Klang seiner Stimme. Die Stimme, erklärt Werner, sei überhaupt sehr wichtig. So könne er beispielsweise auch das ungefähre Alter seines Gegenübers



abschätzen.

Bildlich stelle er sich andere Menschen nicht vor, erzählt Werner. An viele Bilder könne er sich aber noch erinnern, zum Beispiel an Farben. „Rot, blau, grün – die Farben habe ich alle in meinem Kopf gespeichert“, so der 68-Jährige. So sei es ihm zum Beispiel auch wichtig, dass die Blumen in seinem Garten farblich aufeinander abgestimmt sind. Er frage dann auf dem Wochenmarkt nach, welche Blumen zusammenpassen. Auch zur Weihnachtszeit werde das Haus immer schön geschmückt – für die Kinder und andere Besucher. Als Mitarbeiter des Universums mit Kerzen in den Raum kommen, ändert sich die Stimmung ab-

rupt. Alle schauen sich um und sehen sich den Raum an – nur Werner spricht ungerührt weiter. Für ihn hat sich nichts verändert. Mit einem Mal verliert die Situation auch das Mystische, das sie vorher hatte. Es fühlt sich ein wenig so an, als werde man aus einem Traum gerissen. Mein Begleiter Tobias findet, die Dunkelheit hatte auch etwas Beruhigendes. Man zentriert sich und ist viel mehr bei sich. Trotzdem ist es schön, anschließend in die sonnige, grüne Frühlingslandschaft zu fahren. An diesem Abend denke ich noch viel über Werner und Hannelore und ihre ungebrochene Lebensfreude nach.

Über die Autorin



CHRISTINE PETERS (www.christine-peters.net ●→)

Die Kultur- und Medienwissenschaftlerin Christine Peters arbeitet als freie Journalistin für Print- und Onlinemedien und Texterin in Bremen. Sie ist leidenschaftlicher Skandinavian-Fan.